

Kolonialismus in Südostasien

Einige Bemerkungen zum Thema

Wenn wir in diesem Heft "den Kolonialismus" zum Schwerpunktthema machen, so meinen wir hier die europäische und später auch US-amerikanische und japanische Expansion, angefangen mit den Portugiesen und Spaniern im 16. Jahrhundert über die aggressive, imperialistische Politik der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis schließlich zur Entkolonialisierung in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg. Der Anlaß einer solchen Themenstellung ergibt sich aus der aktuellen Diskussion über 500 Jahre Kolonialismus anlässlich der europäischen Entdeckung Amerikas vor 500 Jahren. Auf dem Hintergrund der historischen Entwicklung Ost- und Südost-Asiens gesehen, ist dieses Datum allerdings nicht von Bedeutung. Leider ist dieses vielen wohlmeinenden 3. Welt-Aktivisten nicht bewußt oder bekannt, wenn sie eine kritische, globale Kampagne "500 Jahre Kolonialismus" anzetteln. Dieses Datum ist als Ausgangspunkt einer grundlegenden Veränderung bzw. Besetzung lediglich für Amerika von Bedeutung d.h. für nur etwa 12% von den heute ca. 4 Mrd. Menschen der sogenannten 3. Welt.

Die kolonialistische Expansion nach Südostasien nahm sowohl zeitlich wie auch in ihrer Art und Weise einen ziemlich anderen Verlauf als nach Amerika und Afrika. Die Völker der Region, China und Indien mit eingeschlossen, hatten lange vor ihrer "Entdeckung" durch die Europäer verschiedene Zivilisationen, Kulturen, Religionen und ihr entsprechende Staatsformen entwickelt. Die Geschichte dieser Kaiser- und Königreiche wie auch Fürstentümer ist so vielfältig wie die Anzahl der verschiedenen Völker. Sie ist geprägt von territorialer Expansion, Unterwerfung, bis hin zur Besetzung und zu verschiedenen Formen der Kolonialisierung, wie besonders in den Beiträgen von O. Rändchen zu Laos und R. Strassner zu Kambodscha in diesem Heft deutlich wird.

Eine treffende Darstellung liefert der US-amerikanische Historiker John K. Fairbank in dem Buch, "East Asia: The Modern Transformation". Er schreibt:

"In Nord- und Südamerika (und auch in Australien und Neuseeland) wurden die einheimischen Völker schnell unterworfen und entweder ausgelöscht oder assimiliert; die moderne Zivilisation entstand in diesen neuen Gebieten überwiegend durch die Anstrengungen

der europäischen Kolonialisten, deren vordringlicher Kampf in der Eroberung der Natur bestand. In der "Alten Welt" (gemeint ist Asien, d.Ü.) ging der Kampf der Europäer um Zugang, Handel, Privilegien und möglichen Vorherrschaft gegen Zivilisationen, die in vielerlei Hinsicht dem vormodernen Europa gleichrangig waren; Länder, die sogar älter und dichter besiedelt waren. Europäer kamen in der Regel in die westliche Erdhalbkugel als Kolonialisten in eine Wildnis, aber sie gingen nach Asien als potentielle Beherrscher anderer Völker. So kam es in den Kolonialgebieten Nord- und Süd-Amerikas ziemlich bald, nämlich 1775 und 1821, zu nationalen Rebellionen durch die Kolonialisten vorwiegend europäischer Abstammung gegen die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Europa. Der Kolonialismus in Asien hingegen führte mehr als ein Jahrhundert später zu nationalen Rebellionen von Völkern reiner asiatischer Abstammung gegen die europäische Vorherrschaft in ihrer sozialen und kulturellen sowie politischen und wirtschaftlichen Form. (...) In Asien hat der Kolonialismus zu einer grundlegenden Konfrontation zwischen Zivilisationen, zu Konflikten über kulturelle Werte sowie politische wie wirtschaftliche Fragen, und zur Entstehung von Fremdenfeindlichkeit bei der Verteidigung alter Traditionen geführt.¹

Wie aus dem in diesem Heft abgedruckten Auszug "Die Herausforderung und das Vordringen der Europäer in Südostasien", aus Milton Obornes, "Southeast Asia. An Introductory History", hervorgeht, war anfangs die Politik der verschiedenen europäischen Mächte in Südostasien ein Faktor unter vielen, die die Geschicke der Völker bestimmten. Der Prozeß der territorialen Expansion der europäischen Länder nach Südostasien war aber nicht nur durch die vorgefundenen starken Zivilisationen geprägt, die nicht so einfach unterworfen werden konnten, sondern auch durch die Konkurrenz der Europäer untereinander. Erst zum Ende des letzten Jahrhunderts kann davon gesprochen werden, daß sie tatsächlich die Region beherrschten. Dies war wohl nur zum Teil Resultat einer waffentechnischen Überlegenheit. Vielmehr wird gerade bei Osbornes Darstellung, aber auch bei anderen im Heft ab-

gedruckten Beiträgen, deutlich, daß häufig die Konflikte der einheimischen Eliten und Herrscher untereinander den Europäern die Zunahme an Einfluß bis hin zur praktischen Übernahme der Macht erleichterten. Dabei darf nicht vergessen werden, daß nicht wenige einheimische Herrscher sich, wenn auch unter Druck, auf eine Zusammenarbeit mit den Kolonialherren einließen, um damit zumindest einen Teil ihrer Macht und ihres Wohlstandes bewahren zu können. Der europäische Imperialismus auf der Grundlage eines sich rasch in Europa entwickelnden Kapitalismus im 19. Jahrhundert hatte ein vordringliches Interesse an einer wirtschaftlichen Ausbeutung der Region mit möglichst geringem Aufwand. Solange diese Interessen gewahrt werden konnten, war eine Zusammenarbeit mit einheimischen Fürsten und Herrschaftshäusern möglich, ohne daß dabei einschneidende Veränderungen traditioneller sozialer, kultureller und religiöser Strukturen unbedingt nötig waren.

Bei der "Konfrontation der Zivilisationen" in Südostasien mußten zwar die verschiedenen Völker vielfältige Formen der Unterdrückung, Demütigung und Geringschätzung durch die Europäer erleiden, aber nur in wenigen Fällen wurde die ethnische und kulturelle Identität völlig ausgelöscht bzw. durch eine andere, europäisch-christliche ersetzt. Wie H.-B. Zöllner in seinem Beitrag in diesem Heft hervorhebt hat das Christentum als Religion in Südostasien – abgesehen von den Philippinen – praktisch nur in bestimmten "Freiräumen", die den Missionaren von den einheimischen Herrschern gelassen wurden, Fuß fassen können, und selbst dort stark angepasst an die eigenen kulturellen Traditionen. Schwer einzuschätzen ist hingegen, inwieweit durch das z.T. von den Kolonialherren organisierte Bildungswesen Werte, die auf einem christlich, europäischen Hintergrund entstanden, vermittelt wurden und heute zum Tragen kommen. Die besondere Rolle des Katholizismus im Zusammenhang mit der Kolonialisierung der Philippinen wird in einem Beitrag von einer katholischen Ordensschwester, Schwester Mary John Manazan, aus den Philippinen behandelt.

Der Widerstand gegen die Kolonialherrschaft war immer verbunden mit einem hohen Grad an eigener kultureller, ethnischer und/oder religiöser Identität. Sobald er von großen Teilen der Bevölkerung aufgrund ihrer sozialen Verelendung mitgetragen wurde, richtete er sich immer auch gleichzeitig gegen einheimische Schichten, die mit den Kolonialverwaltungen zusammenarbeiteten.

Trotz der weitgehenden Übernahme von und Durchdringung der Gesellschaften mit der kapitalistischen Produktionsweise, die in der Kolonialzeit anging und mit der Bildung der meisten neuen

Nationalstaaten in der nachkolonialen Zeit (mit Ausnahme von Vietnam) z.T. verstärkt sich fortsetzte, gibt es in den Ländern Südostasiens auch noch heute eine starke, von der westlich-europäischen Kultur abgegrenzte, eigene kulturelle Entwicklung und Identität.

Die Erkenntnis, daß die Völker der Region Ost- und Südostasiens schon lange vor der Begegnung mit den Europäern ihre eigene "Geschichte machten", hat sich bei der Mehrzahl der europäischen Historikern auch erst sehr spät durchgesetzt. Anders als in dem eingangs bereits erwähnten Beitrag von M. Osborne war Kolonialgeschichte für sie immer nur eine Geschichtsschreibung aus Sicht der Europäer und nur das, was sie sahen bzw. was für sie wichtig war, ist dann auch die geschichtliche Wahrheit. K. Schreiner-Brauch greift die Frage des Europa-Zentrismus im Zusammenhang mit einer Sammelbesprechung von fünf Titeln zur Geschichte Südostasiens auf.

Zur Aufarbeitung der eigenen, europäischen Geschichte ist es sicherlich notwendig ausführlichst die Brutalitäten der kolonialen Expansion und deren Rechtfertigungen darzustellen, gibt sie doch Aufschluß über die vorherrschenden Denkmuster und moralischen Werte in den europäischen Gesellschaften bis hin in die heutige Zeit. Will man aber die heutige, in vieler Hinsicht beklagenswerte Situation der Länder Ost- und Südostasiens erklären, reicht es nicht aus, die Verantwortung dafür allein bei den ehemaligen Kolonialherren zu suchen. Die Völker Südostasiens



Konfrontation zwischen Zivilisationen - Darstellung der Kreuzigung Jesu durch den balinesischen Künstler Ketut Lasia

waren und sind nicht nur Opfer, sondern haben in ihren eigenen Reihen genauso Herrscher und Beherrschte, Unterdrückter und Unterdrückte, Reiche und Arme wie in Europa. Sie hatten jeweils im unterschiedlichen Ausmaß unter europäischer wie auch anderer asiatischer Fremdherrschaft gelitten oder profitiert. Für letzteres ist der einstmalige Hauptstützpunkt des britischen Kolonialismus in Südostasiens, Singapur, das beste Beispiel, wie P. Oppenheim in seinem Beitrag deutlich macht. Ferner sind die einstigen Kolonialherren und damaligen Großmächte weitgehend verantwortlich für die nach ihren Interessen gezogenen Grenzen, die heute auch die Grenzen der neuen Nationen bilden. Große eigenständige Volksgruppen wurden zu einem Nationalstaat zusammengeschlossen, die untereinander eigentlich nicht mehr gemeinsam hatten als den gemeinsamen Kolonialherren. Einige dieser Volksgruppen bzw. ihre Führer haben z.T. erheblich davon profi-

tieren können. In diesen Staaten entstehende ethnische wie soziale Spannungen können heute nicht mehr nur als belastendes Erbe aus der Kolonialzeit behandelt werden, sondern sind auf die sehr unterschiedlichen kulturellen und religiösen Hintergründe der Volksgruppen zurückzuführen, die von den politisch und wirtschaftlich Mächtigen zur Durchsetzung ihrer Interessen ausgenutzt werden. Burma und Malay(sia) sind dafür m.E. anschauliche Beispiele.

Ein Plädoyer für eine moralische Neubewertung der Kolonialzeit im Sinne der Feiern anlässlich der "Entdeckung" Amerikas? Keineswegs. Angesichts dessen, daß es sich damals um den Anfang vom Ende der amerikanischen Völker handelte ist es verständlich, daß die offiziellen Feiern in Spanien mit Empörung kritisiert werden. Die Spanier prägten eine Form des frühen europäischen Kolonialismus, die bis heute Folgen hat. Allen von den Europäern kolo-

nialisierten Ländern - in welchem konkreten Zeitraum das auch immer geschah - ist sicherlich gemeinsam, daß die Kolonialherrschaft in unterschiedlichem Ausmaß die Wirtschaftsstruktur erheblich veränderte und die Voraussetzungen für die Verbreitung der kapitalistischen Produktionsweise schaffte. Allerdings rechtfertigt das m.E. nicht allgemein das Phänomen "Kolonialismus" in eine Art weltgeschichtliche Epoche zu heben und allein darin die entscheidende Ursache für das Elend in der Welt zu sehen.

Schien bis in die 70er Jahre hinein die Erlangung der nationalen Unabhängigkeit von kolonialer Bevormundung die unabdingbare Voraussetzung zur Schaffung einer gerechteren Gesellschaft zu sein, so ist in dem letzten Jahrzehnt immer deutlicher geworden, daß die Erfüllung dieser Voraussetzung allein nicht dafür ausreicht. Entscheidend war und ist nicht nur eine "gerechte" Weltwirtschaftsordnung

als Rahmenbedingung, sondern auch eine politische Führung, die nicht nur die Interessen bestimmter Bevölkerungsschichten vertritt, sondern die Regierungsgeschäfte im Interesse und zum Wohlergehen der gesamten Bevölkerung führt. Immer mehr autoritäre und diktatorische politische Führer von Ländern der sogenannten 3. Welt, wie Premierminister Mahathir von Malaysia oder Präsident Suharto von Indonesien, pochen auf Selbstbestimmung mit öffentlichkeitswirksamen, anti-kolonialen Gebärden, um Kritiken aus dem Ausland an ihrer Politik zugunsten bestimmter Bevölkerungsschichten sowie zu Menschenrechten und Umwelt zu begegnen. Sie stellen die Kritiken als Fortführung einer kolonialen Bevormundung der Europäer gegenüber der 3. Welt dar, ohne sich auf die Inhalte einzulassen.

Es muß aber auch gesehen werden, daß durch die erzwungene Öffnung aller Länder zur Jahrhundertwende auch die Möglichkeit einer solidarischen Auseinandersetzung zwischen Menschen mit verschiedenem kulturellen, weltanschaulichen und religiösen Hintergrund gegeben ist, um menschenfreundliche Gesellschaften und eine entsprechende natürliche Umwelt zu schaffen. Dabei kann es meines Erachtens weniger um historische Schuldzuweisungen gegenüber Individuen als "Vertreter/innen" verschiedener Nationen oder Volksgruppen gehen, sondern um die Umsetzung der gemeinsam als erstrebenswert anerkannten (moralischen) Werte unter den jeweils unterschiedlichen Bedingungen. Das bedarf allerdings der gegenseitigen

Kenntnis voneinander und der Akzeptanz als gleichwertige Partner. Während letzteres leicht über die Lippen geht, solange man nicht unmittelbar in seiner Lebensweise davon betroffen ist, ist die Erlangung von Kenntnissen um so schwerer, kostet es doch einige Mühe. Wir hoffen mit unseren Heften die Möglichkeiten hier bei uns in Europa zu verbessern, ein solches Verständnis über Südostasien zu vertiefen.

Peter Franke

Der Verfasser ist Sozialwissenschaftler und hauptamtliches Redaktionsmitglied.

Anmerkungen:

- 1) John K. Fairbank, Edwin O. Reischauer, Albert M. Craig; East Asia: The Modern Transformation, Bd. 2 von: A History of East Asian Civilization; Boston 1965, S. 415 (Übersetzung von P. Franke)